



Gesellschaft für
christlich-jüdische Zusammenarbeit
Lüneburg e.V.



Redebeitrag zum Holocaustgedenktag Lüneburg, 27. Januar 2026

Aline Kirchner

Ich spreche hier heute als Teil des Netzwerks, als Enkelin meiner russisch-ukrainisch-jüdischen Großmutter und als Vorstandsmitglied der Gesellschaft für Christlich jüdischer Zusammenarbeit. Daraus ergeben sich unterschiedliche Perspektiven und Anknüpfungspunkte. Sehr persönliche. Möglicherweise auch kontroverse.

Wieder ist es der 27. Januar: der Tag des Gedenkens an die Opfer des Holocaust.

Zum 31. Mal, seit Bundespräsident Roman Herzog ihn 1996 eingeführt hat.

Zum 22. Mal, seit ihn die Vereinten Nationen zum Internationalen Gedenktag ausgerufen haben.

Und zum 3. Mal nach dem 7. Oktober 2023 – nach grauenhaften Taten und ihren erschütternden Folgen für Menschlichkeit.

Wir stehen hier – 81 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, am Ende des vierten Jahres des Kriegs in der Ukraine.

So viel Leid. So viel Grauen. An so vielen Orten.

Und doch: Nichts relativiert den Holocaust.

Er bleibt der unfassbare Maßstab für das absolut Böse.

Dieser Tag verlangt keine großen Worte von uns.

Er verlangt 365 Tage im Jahr Verantwortung – und Haltung.

Er verlangt Empathie. Genauigkeit. Ehrlichkeit.

Und das Ertragen von Differenz.

Hier in Lüneburg führt uns das Gedenken ins Konkrete, ins Nahe. Mit der Neugestaltung des jüdischen Friedhofs ist das Thema aktuell sehr präsent in der Stadt. Das ist gut. Das ist vielleicht ein neuer Anfang.

Auch hier begann der Holocaust nicht mit der Machtübergabe am 30. Januar 1933, nicht mit Gewalt – sondern mit unreflektierten Vorurteilen und mit Anpassung.

Mit Behörden, die funktionierten.

Mit Menschen, die schwiegen.

Mit einer Stadtgesellschaft, die Ausgrenzung hinnahm, solange sie den eigenen Alltag nicht berührte – oder sogar nützte.

Jüdinnen und Juden aus Lüneburg wurden entrechtet, vertrieben, deportiert.

Ihre Wohnungen wurden übernommen, ihr Besitz geradezu vermarktet, ihre Namen gelöscht.

Das geschah nicht anonym – und es geschah hier.

Der jüdische Friedhof Am Neuen Felde erinnert nicht unmittelbar an den Holocaust.

Und doch: er erinnert an jüdisches Leben in dieser Stadt – An seine gewaltsame Zerstörung. Und an das folgende Vergessen.

Er ist wird – neu gestaltet- kein Ort abstrakter Erinnerung, sondern ein Maßstab für Verantwortung – hier vor Ort.

Die Geschichte endete nicht mit der sog. Stunde Null.

Nach der Befreiung gab es auch in Lüneburg Kontinuitäten.

In Verwaltungen, in Institutionen, in Denkweisen.

Viele Täter blieben unbehelligt.

Über Schuld wurde geschwiegen, der Verantwortung ausgewichen.

Man wollte im wahrsten Sinne des Wortes, dass Gras über die Sache wächst.

Normalität wiederherstellen. Nicht mehr fragen. Nicht mehr stören lassen.

Es gab ‚uns‘ ja auch nicht mehr. Daran war auch hier in Lüneburg die Gesellschaft gewöhnt. Dieses Schweigen, dieser Umgang und vielleicht auch die eine oder andere Form des Gedenkens hatten Folgen – und es wirkt nach.

Antisemitismus ist kein abgeschlossenes Kapitel.

Er existiert auch heute.

Nicht nur im offenen Hass,
sondern in Gedankenlosigkeit und fehlender Empathie.

In der Weigerung, sich in die Schuhe der Anderen zu stellen.

Denn das braucht den Mut, den eigenen Standpunkt vorübergehend zu verlassen.

Erinnern heißt: handeln. Haltung zeigen.

Erinnern heißt auch: verstehen.

Erinnern heißt nicht, auf andere zu zeigen –
sondern sich selbst zu prüfen.

Wie wir sprechen.

Wie wir reagieren.

Und ob wir widersprechen, wenn Grenzen überschritten werden.

Hier. In Lüneburg. Heute. Miteinander.

Dass ich heute hier stehe – trotz meines Unbehagens bezüglich einzelner Punkte im Text des Aufrufs – bedeutet:

Ich weiß uns, bei aller Unterschiedlichkeit der Meinungen in einer Haltung verbunden:

Wir versuchen, jeder Form von Menschenfeindlichkeit entgegenzutreten.
So oft wie möglich miteinander.

Vielleicht kann man diese Haltung einfach *Menschenliebe* nennen.

Oder, wie ich als alte Falkentochter sagen würde: *Freundschaft*.

Beides sind Worte, die Verbundenheit ausdrücken –

Diese entsteht in meiner Welt nicht durch das Teilen von Ideologien,
sondern durch Verstehen, durch das gemeinsame Sprechen und Streiten,
durch Berührung, durch Vertrauen. Durch Glaube, Liebe und Hoffnung.
Auch das ist meine Sprache.

Ich bin bereit, meinen Teil dazu beizutragen.

Danke für Eure Aufmerksamkeit.